

„Immer dieses Fernsehen“

Das Leben mit dem Fernsehapparat in den 1950/60er Jahren

Jörg-Uwe Fischer

Im Sommerloch 2016 riss uns eine Meldung aus unseren Sesseln und von unseren Stühlen. Laut einer Studie der Deutschen Krankenversicherung und des Zentrums für Gesundheit durch Sport und Bewegung der Sporthochschule Köln sitzt der Bundesbürger zu viel, im Durchschnitt nämlich 7 Stunden 25 Minuten an einem Wochentag, und riskiert damit, ein paar Jahren vor der Zeit das Zeitliche zu segnen. Die Deutschen verbringen überdurchschnittlich viel Zeit am Schreibtisch – im Büro und zu Hause – und nach Feierabend vor dem Fernseher, durchschnittlich rund 120 Minuten pro Tag, jeder fünfte Bundesbürger gar drei Stunden oder länger.¹ Insgesamt gesehen ist das tägliche Zeitbudget für die Medien allgemein seit 2010 jedoch rückläufig. 1964 mit 3 Stunden 14 Minuten, bezogen auf die Gesamtbevölkerung ab 14 Jahren, über 1980 mit 5 Stunden 46 Minuten, 1990 mit 6 Stunden 20 Minuten, wurde mit genau 10 Stunden Mediennutzung im Jahr 2005 eine Spitze erreicht, 2015 lag das tägliche Zeitbudget nurmehr bei 9 Stunden 26 Minuten. Offenbar ist hinsichtlich der Mediennutzung ein Sättigungsgrad erreicht.² Die über Jahre steigenden Zahlen verwundern nicht, standen doch im Laufe der Zeit mehr Medien zur Verfügung: vor 1980 waren es, neben Zeitschriften und Büchern die Trinität Fernsehen, Radio und Tageszeitung, heute stehen uns mit den modernen digitalen Formaten und dem Internet insgesamt acht Medien zur Verfügung.

Gerade am Fernsehen, insbesondere am ausgestrahlten Programm, wird viel herumgekrittelt, sachliche wie unsachliche Kritik geübt. Und dennoch finden sich heute in fast jedem Haushalt ein oder mehrere TV-Apparate. Ein Leben ohne Fernsehen scheint für eine Mehrheit unvorstellbar, es hat seinen festen Platz in unserer Gesellschaft. Absoluter Medien-Mittelpunkt der Wohnung ist mehrheitlich, trotz Smartphone und Computer, immer noch der Bildschirm. Die meisten Menschen hierzulande erle-

ben Fernsehen nach wie vor als wichtigste Freizeitbeschäftigung. 1982 warnten Mahner davor, dass „der fernsehende Mensch zu einem ferngesteuerten Gegenstand erniedrigt“³ werde. Ein Jahr später strahlte das ZDF unter dem Titel „Immer dieses Fernsehen“ eine sechsteilige medienkritische Sendereihe aus. Es war der Versuch, die „kritische“ Fernsehfamilie zu fördern. Im Mittelpunkt stand dabei das Medienverhalten der Fernsehfamilie Berger, Vater und Mutter, drei Kinder und der Großvater. In kombinierten Spielhandlungen und Expertenaussagen sollten die Bergers den Zuschauern Impulse zum Nachdenken und zur Diskussion über die Massenmedien und den Medienkonsum in der Familie geben.⁴

Zur Erinnerung: In den 1950er Jahren war Fernsehen keine Selbstverständlichkeit, für viele Bürger war es etwas Besonderes und ein TV-Gerät oftmals noch unerschwinglich. 1950 wurde die ARD ins Leben gerufen, 1952 ging das DDR-Fernsehen mit einem Versuchsprogramm auf Sendung. Das ZDF wurde 1961 gegründet, nachdem das Bundesverfassungsgericht einen vom damaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer initiierten Sender, die Deutschland Fernsehen GmbH, wegen zu großer Staatsnähe untersagt hatte. Ab 1969 bot schließlich auch das DDR-Fernsehen seinen Zuschauern ein II. Programm an. In den 1960er Jahren war Fernsehen bereits ein Medium der Massen.

In den Anfangsjahren des Fernsehens, einer Zeit, in der der Fernsehapparat ein Zentralisationspunkt war, dem Feuer gleich, um das sich einst unsere Altvorderen gemeinsam scharten, drehte sich das Für und Wider, ausgetragen und diskutiert vor allem in der Tagespresse, neben der immerwährenden Kritik am Programm insbesondere um drei Themenkreise: die Verantwortung des Fernsehens als Erzieher aber auch als Veranlasser der Verwahrlosung von Kindern und Begünstiger der Auflösung des Familienlebens; die Auswirkungen auf die



Dr. Jörg-Uwe Fischer
Deutsches
Rundfunkarchiv
Marlene-Dietrich-
Allee 20
14482 Potsdam
Tel: 0331/5812-245
joerg-uwe.fischer
@dra.de

¹ Vgl. „Die Deutschen sitzen sich krank“ und „Aufstehen!“, in: Der Tagesspiegel v. 9.8.2016.

² Vgl. ARD/ZDF-Langzeitstudie Massenkommunikation, in: MediaPerspektiven 11/2015, S. 506.

³ Bernd Schorb, Familie am Bildschirm. Neue Medien im Alltag, Frankfurt/a.M. 1982, S. 7.

⁴ Vgl. D. Sch., Bergers Erfahrungen aus zweiter Hand, in: Frankfurter Rundschau v. 5.2.1983.

Bildunterschrift:
 Titel der Bildunter-
 schrift: Gemeinschaft-
 licher Fernsehkonsum,
 Zwickau 1959
 Quellenangabe: Foto:
 Deutsches
 Rundfunkarchiv/
 Waltraut Denger



⁵ „Verwahrlosung“ durch Fernsehen?, in: Nürnberger Nachrichten v. 23.2.1957.

⁶ Fernsehen - Ersatz für Unterhaltung, in: Der Telegraph v. 9.6.1963.

⁷ Regina Bohne, Das Leben mit dem Fernsehapparat, in: Süddeutsche Zeitung v. 20.10.1960.

Gesundheit, hier wurde vor allem das Strahlenrisiko thematisiert; die Einflüsse auf die alltäglichen Lebensgewohnheiten der Zuschauer. Dazu gibt es in den ausgewerteten Zeitungsartikeln jener Tage allerlei Kurioses zu lesen, vorgebracht von Medizinerinnen, Medienwissenschaftlern, „Fernsehexperten“ und mancherlei Bedenkenträgern.

Fernsehen als Erzieher, als Vermittler von kulturellen Werten und seine Einflüsse auf die Familie – solche Fragen der Einwirkung blieben in Deutschland, anders als im angelsächsischen Raum, lange fast vollständig unerforscht. Über die Einwirkungen des Fernsehens auf das familiäre Leben herrschten konträre Ansichten. Noch im Februar 1957 verweigerte etwa der Stadtrat von Neu-Ulm einem Vater von sieben Kindern das Anbringen einer Fernsehantenne an einer städtischen Wohnbaracke mit der Begründung, „daß das Fernsehen die Auflösung des Familienlebens begünstige.“ Der Stadtrat vertrat die Ansicht, die Kinder seien schon gefährdet genug, eine weitere Verwahrlosung durch die Ermöglichung des Fernsehempfangs wäre deshalb nicht zu verantworten.⁵ Nur wenige Jahre später urteilte in Hannover ein Amtsrichter, einer Familie mit sechs Kindern den Fernsehapparat nicht wegzunehmen – die Familie hatte die Gebühren nicht bezahlt und damit gegen das Fernmeldegesetz verstoßen – mit der Begrün-

dung: „Kinderreichen Familien dient das Fernsehgerät als Ersatz für Unterhaltungen, die Eltern ihren Kindern nicht bieten können.“⁶ Um 1960 begannen Sozialpsychologen nach dem Verhalten der Menschen vor dem Bildschirm und nach der Wirkung des Fernsehens auf den Zuschauer zu fragen. Gerhard Maletzke, Sozialpsychologe am Hamburger Hans-Bredow-Institut, gelangte bei seinen Forschungen zu folgendem Ergebnis: „Was erleidet nun durch das Fernsehen Einbuße? Das Bildungsverlangen keinesfalls; es werde im Gegenteil wacher, kritischer und wählerischer. Denn im Fernsehen werden nicht annähernd soviel Kitsch, flache Sensation und Sex angeboten wie in der Boulevardpresse und in den Groschen-Romanen.“ Und mit Blick auf Einwirkungen auf die Familie: „Das Fernsehen ist sicher nicht in der Lage, eine gesunde, intakte Familie zu zerstören. Wohl tritt nach der Anschaffung eines Fernsehapparats zunächst insofern eine Störung auf, als das Bestreben in den Vordergrund tritt, erst einmal das aufgewendete Geld abzusetzen. Sowie aber dieser Besonderheitswert vorüber ist, normalisiert sich auch das Familienleben.“⁷

Nach einem Jahrzehnt Fernsehen häufen sich Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre Beiträge, die sich mit den Gesundheitsgefahren vor dem Bildschirm auseinandersetzen. Alarmierende

medizinische Feststellungen über die Auswirkungen eines übermäßigen Fernsehkonsums wurden in der Presse breit diskutiert. Schnell war festgestellt, dass auch das Fernsehen, wie jede andere Form menschlicher Untätig- und Beweglosigkeit, gewisse Gefahren für die Gesundheit birgt. So war etwa eine „Televisions-Ohnmacht“ diagnostiziert worden, hervorgerufen durch einen Zwerchfellbruch, verursacht beim Stillsitzen nach schwerer Mahlzeit im niedrigen Sessel. Eine andere Schädigung wurde mit der Bezeichnung „Fernseh-Hals“ umschrieben, einer schmerzhaften Genickversteifung, verursacht durch eine ungünstige Sitzposition. Hinzu kamen Sorgen um die Augen-Hygiene bis zur Schädigung der Sehorgane, Befürchtungen um eine Beeinträchtigung des Nervensystems, Kopfschmerzen durch abendliches Dauerfernsehen und anderen Plagen als Folgen von häufigem und „systemlosen“ Fernsehkonsum.⁸ Ärzte der Erlanger Medizinischen Universitätsklinik gelangten bei Fernsehexperimenten mit Studenten zu dem Resultat, dass langweilige Sendungen für die Zuschauer am gesündesten sind. Warum? Die Untersuchungen während des Experiments ergaben, dass Ärger, Ablehnung oder Spannung zu einer Zunahme des Säuregehalts im Magensaft führt, wohingegen Langeweile und heitere Gleichgültigkeit auf die Konzentration der Magensäure keinen Einfluss hatte. „Wut über zeitkritische Sendungen und Nervenkitzel in Krimis erhöhen den Salzsäuregehalt (...) um fast 50 Prozent und müssen gleichermaßen als geschwürebegünstigend angesehen werden.“⁹ Damals wie heute wurde die durch das Fernsehen noch zusätzlich geförderte Bewegungsarmut als ein schleichendes Übel der Zeit ausgemacht, in körperlicher Beziehung begleitet von Kopfschmerzen, Darmträgheit, Haltungsschäden und Appetitlosigkeit. Außer den rein körperlichen Auswirkungen beobachteten Mediziner Verhaltensweisen, die auf eine Schädigung des Nervensystems und des seelischen Gleichgewichts beruhen, dies vor allem bei Kindern. So warnten amerikanische Ärzte, dass das Fernsehen bei Kindern zur Süchtigkeit führen kann, vergleichbar der Rauschgift- und Alkoholsucht bei Erwachsenen. Als eine der schlimmsten Schäden, die das zur Sucht entwickelte Fernsehen mit sich bringen kann, wurde auch und vor allem die Entlastung des Menschen vom aktiven Denken hervorgehoben.¹⁰ In einem Interview mit der ostdeutschen Programmzeitschrift FF Funk und Fernsehen stellte ein Oberarzt für Neurologie und Psychiatrie auf die Frage nach möglichen Auswirkungen des Fernsehens auf die Psyche des Zuschauers - dies abschließend zum Thema Fernsehen und Gesundheit - fest: „Unsere Zeit ist schnelllebig, bringt oft einseitige berufliche Belastungen mit sich. Viele haben es dabei verlernt, ihre Freizeit sinnvoll und erholsam zu gestalten, sich zu entspannen. Ein Feierabend nur vor

der Röhre bringt keine Erholung. Hier beginnt sogar eine Giftkette, vor der ich nicht genug warnen kann. In der Fernsehstube wird meist intensiv geraucht, die Kaffeekanne steht auf dem Tisch und daneben der Alkohol. Verbunden mit dieser oft allabendlichen systematischen Vergiftung ist die Beschränkung der Nachtruhe.“ Seine Empfehlung und indirektes Plädoyer für die Vorzüge des Abschaltknopfes, auch mit Blick auf das oben Genannte: „Deshalb ist erstes Gebot für den Fernseher: Richtige Programmauswahl im guten Verhältnis zur körperlichen oder sportlichen Ausgleichsbetätigung in der Freizeit.“¹¹

Wahrlich Kurioses findet sich in Beiträgen, die sich mit dem Fernsehen in der alltäglichen Lebensumwelt von TV-Besitzern befassen. So empfiehlt etwa ein „alter Fernseher“ (s. SÜDDEUTSCHE ZEITUNG v. 18.1.1958) den Fernsehneulingen im Umgang mit ihrem Gerät „vorerst mal lebende Pflanzen aus dem Strahlungsbereich ihres Empfängers zu nehmen“. Er habe nämlich beobachtet, dass „besonders feingliedrige Pflanzen mit großem und lichtdurchscheinendem Laub im Laufe von Monaten schwer erkranken und meistens eingehen, wenn man sie nicht entfernt.“ Bei dickhäutigen und robusten Kakteen, so seine Beobachtung, sei dies nicht der Fall. Auch Schädigungen von Tieren durch vermeintliche Schwingungen wurden beobachtet. So wartet der Tierschutzverein Kaldenkirchen in der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG vom 26. März 1960 mit der Feststellung auf, „daß Stubenvögel, die in der Nähe von Fernsehgeräten leben, durch hohe Schwingungen Hirnschäden erleiden, die zu ihrem Tod führen.“ Aus Amsterdam berichtet DIE WELT am 10. Januar 1959 über eine Alarmmeldung der städtischen Wasserwerke. Es war festgestellt worden, dass nach den Abendsendungen des niederländischen Fernsehens alle Pumpen in Betrieb gesetzt werden müssten. Minutenlang würden Stadt und Umland mehr Wasser als an heißen Sommertagen verbrauchen. Als Ursache war festgestellt worden, dass die meisten Hausfrauen mit dem Geschirrspülen bis zum Sendeschluss warten würden. Die FRANKFURTER RUNDSCHAU vom 28. Oktober 1961 teilte ihren Lesern mit, dass amerikanische Meinungsforscher festgestellt hätten, dass zahlreiche US-Bürger das Fernsehen als Schlafmittel benutzten, indem sie sich von besonders langweiligen und uninteressanten Sendungen in den Schlaf wiegen lassen. Von der Geräteindustrie fänden deshalb Überlegungen statt, Fernsehempfänger mit extra „Schlaf-Schaltern“ auszurüsten.

Insgesamt wandelte das Fernsehen die Lebensgewohnheiten der Zuschauer gehörig um. Dies wiederum veranlasste die Industrie, entsprechend darauf zu reagieren. So stellte der Leiter des Hauses „Industrieform“ in Essen, Paul Mahlberg, nach Befragungen von Besuchern der Ausstellung im

⁸ Vgl. u.a. Wie kiest man in die Flimmerkiste, in: Der Morgen v. 27.6.1959; Gefahren vor dem Bildschirm, in: Der Tag v. 30.3.1960; Fernschkopfschmerzen sind vermeidbar, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 19.3.1963.

⁹ Vbd, Auch Krimis schlagen auf den Magen, in: Frankfurter Rundschau v. 19.2.1964

¹⁰ Vgl. R.v.B., Diagnose: Fernsehkrankheit, in: Süddeutsche Zeitung v. 12.1.1965; Zabrán, Wenn das Fernsehen zu ucht wird, in: Rheinischer Merkur v. 21.5.1965.

¹¹ Alles kann man übertreiben ..., in: FF Funk und Fernsehen, H. 22, Berlin 1964, S. 27.

Frühjahr 1963 fest, dass eine Mehrheit bemängelt hätte, dass „die Flaschenfächer der Kühlschränke zu klein seien.“ Man fragt sich verwundert, was hat das mit Fernsehen zu tun? Die Ursache für diese Kritik sah man in dem Umstand begründet, dass Besitzer von Fernsehgeräten besonders häufig abends Besuch von Freunden, Verwandten und Bekannten bekämen. Und weil man ihnen gerne gekühlte Getränke anbieten wollte, würden eben Kühlschränke mit besonders großem Raum für Flaschen benötigt. Malberg wies ferner daraufhin, dass auch der Umsatz an Hausschuhen überdurchschnittlich gestiegen sei, da es in Mode gekommen sei, auch Gästen Hausschuhe anzubieten. Mit Einzug des Fernsehens in heimische Wohnzimmer hätte, so Mahlberg, die Industrie eine ganze Reihe von Produkten auf den Markt gebracht, die speziell für den Fernsehzuschauer konstruiert worden seien: Fernsehsessel, Fernsehbrille, Fernsehbar, etc. Schließlich vertrat Mahlberg die Auffassung, dass sich die Lebensgewohnheiten noch weiter den Erfordernissen des Fernsehempfängers anpassen

würden. So prophezeite er den Siegeszug „der dunklen Zimmertapete (...), weil helle Tapeten beim Fernsehen stören.“ Auch gab er der Deckenbeleuchtung keine Zukunftschancen, weil Wand- und Bodenleuchten ein reflexfreies Bild garantierten.¹²

Das Fernsehen gilt als Leitmedium unserer Gesellschaft. 97 Prozent der Bevölkerung schalten wenigstens einmal die Woche ein. Aber es gibt auch eine noch geringe, aber stetig wachsende Zahl von Menschen, die zu einer Subkultur zählen, da sie sich dem Fernsehen verweigern und ein Leben ohne Fernsehen führen. Doch dies ist ein anderes Kapitel, das zudem von Peter Sicking in seiner nunmehr in 3. Auflage vorliegenden Nichtfernseherstudie ausführlich behandelt wurde.¹³

Indes: Jene TV-Momente, die uns, sei's aus Schock, vor Freude oder weil wir weinen mussten, aus dem Sessel gehoben oder von den Stühlen gerissen haben (Ausnahme hier vielleicht spannende Begegnungen auf dem Felde des Sports), sind rar geworden. •

¹² Mit Pantoffeln vor dem Bildschirm, in: Westfälische Rundschau v. 1.5.1963.

¹³ Peter Sicking, Leben ohne Fernsehen. Eine qualitative Nichtfernseherstudie, Wiesbaden 2008.